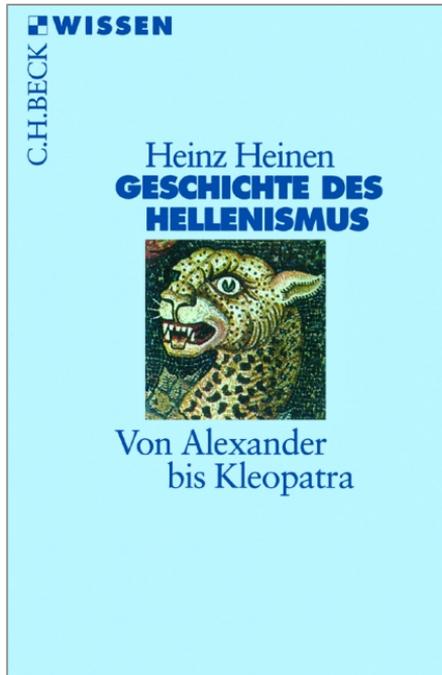


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Heinz Heinen**  
**Geschichte des Hellenismus**  
Von Alexander bis Kleopatra

128 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-48009-6

### I. I Thema, Zeit und Raum

Der Hellenismus als eigene Epoche der antiken Geschichte ist eine Entdeckung der neuzeitlichen Forschung. Der Terminus *hellenismos* hingegen ist alt. In der Antike bezeichnete er die Beherrschung der griechischen Sprache, darüber hinaus auch die Aneignung griechischer Kultur und Religion. In diesem letzteren Sinne wurde der Begriff von denjenigen negativ verwendet, die den Polytheismus, den «Götzendienst», der Griechen ablehnten, zunächst von den Juden, später von den Christen. Neutral hingegen spricht das *Neue Testament* (*Apostelgeschichte* 6,1) von den Hellenisten, wenn es griechisch sprechende Juden meint und damit den Begriff auf das rein Sprachliche beschränkt. Das antike Bedeutungsspektrum des Begriffes Hellenismus findet sich in der Moderne wieder: sowohl zur Bezeichnung der griechischen Sprache, in der das Neue Testament abgefaßt ist, als auch zur Charakterisierung der konfliktreichen Begegnung des Griechentums mit dem Osten, speziell mit dem Judentum.

Doch die Entdeckung des Hellenismus als einer eigenen Epoche der alten Geschichte ist die Leistung des deutschen Historikers Johann Gustav Droysen (1808–1884). Ihm ist es zu verdanken, daß die Zeit nach dem Ende der klassischen griechischen Poliskultur im 4. Jh. und vor dem Beginn der römischen Herrschaft über den gesamten Mittelmeerraum nicht nur als ein dekadentes Anhängsel der griechischen Geschichte, sondern als eine Epoche mit eigenen Konturen und mit bedeutsamen Leistungen für die Menschheitsgeschichte erfaßt wurde. Wesentlich für den protestantischen Pfarrerssohn Droysen war die Auffassung, daß die mit den Eroberungen Alexanders des Großen (336–323) einsetzende Vermischung der Völker und Kulturen die Begegnung des Griechentums mit dem Judentum herbei-

geführt und damit dem Christentum als dem Ergebnis dieser Begegnung den Boden bereitet habe.

Wenngleich Droysens Konzeption von Hellenismus Angriffsflächen bietet, so hat sich doch seine Auffassung von einer hellenistischen Epoche in der Geschichte des Altertums durchgesetzt. Zwar hat man richtig bemerkt, daß typische Züge dessen, was als hellenistisch betrachtet werden kann, schon vor Alexander sichtbar wurden und noch weiterwirkten, als Rom 30 v. Chr. den letzten hellenistischen Großstaat, Ägypten, ausgeschaltet und politisch das hellenistische Zeitalter beendet hatte. Doch Droysen hat recht, wenn er feststellt: «Der Name Alexander bezeichnet das Ende einer Weltepoche, den Anfang einer neuen.» (Geschichte des Hellenismus, I, S. 3).

Schon antike Beobachter, die aus wesentlich kürzerer Distanz als wir Heutige urteilten, haben das durch den Makedonen Alexander herbeigeführte Ende des persischen Großreiches als Beginn einer neuen Epoche empfunden und eine weitere Epoche beginnen lassen, als die Römer 168 den makedonischen Staat auflösten und als einzige Großmacht ihre Herrschaft über den gesamten Mittelmeerraum ausdehnten. Der Abschluß dieses Vorganges mit der Eroberung Ägyptens und dem Tod Kleopatras 30 v. Chr. ist auch der Endpunkt der vorliegenden Darstellung. Ihre räumlichen Grenzen werden durch den Eroberungszug Alexanders und die Staaten seiner Nachfolger gezogen. Sie umschließen also die Gebiete von Makedonien bis zum Indus sowie die Küstenzonen des Schwarzmeerraumes, die zur Welt des östlichen Griechentums gehörten. Sizilien hingegen und Unteritalien bleiben ausgeschlossen, weil sie vom 3. bis 1. Jh. trotz aller Verbindungen nach Osten eher in die römische und karthagische Geschichte einbezogen waren. Dennoch ist hier nur sehr ungern auf die Behandlung des westlichen Griechentums verzichtet worden. Auch sonst konnte vieles Wichtige aus Platzgründen nicht zur Sprache kommen.

Alle Daten sind v. Chr., soweit nicht anders angegeben.

## 1.2. Die Voraussetzungen

So rasch und überraschend erfolgreich Alexander der Große durch seine Eroberungen die Grundlagen für den Hellenismus gelegt hat, so sind doch seine Erfolge nicht ohne die Stärke seiner Ausgangsposition und die Schwächen seiner Gegner zu begreifen. Diese günstigen Voraussetzungen waren bereits durch seinen Vater und Vorgänger auf dem makedonischen Königsthron, Philipp II., geschaffen worden. Im Laufe seiner relativ langen Regierungszeit (359–336) hatte dieser durch eine zielstrebige Mischung aus diplomatischem Druck und militärischem Einsatz sein Stammreich Makedonien erheblich erweitert (Päonien im Norden) und auf Kosten der Griechen an der Nordküste der Ägäis ausgedehnt (Karte 1). Ganz systematisch hatte Philipp sodann den Ausbau seiner hegemonialen Stellung in den Kerngebieten Griechenlands betrieben. Der Widerstand des von dem Athener Demosthenes organisierten Hellenenbundes kam zu spät und konnte keine Wende mehr erzwingen. Die Niederlage der Gegner Philipps 338 in der Schlacht von Chaironeia (im mittelgriechischen Böotien) läutete den Niedergang der griechischen Stadtstaaten ein und garantierte zugleich die führende Stellung Makedoniens im griechischen Mutterland. Sie fand ihren deutlichsten Ausdruck in der Schaffung des Korinthischen Bundes, der den Makedonenkönig zu seinem Feldherrn und lebenslänglichen Führer (*hegemon*) wählte; Sparta jedoch stand abseits. Schon 337 beschloß der Bund den Krieg gegen das Perserreich aus Rache für den mehr als 140 Jahre zurückliegenden Feldzug des Xerxes gegen Griechenland. Die gegeneinander gerichteten Feindseligkeiten griechischer Stadtstaaten, die Spannungen, die allerorten zur Vertreibung oppositioneller Kräfte aus den eigenen Poleis geführt hatten, Haß und Ablehnung, die viele gegen die makedonische Vorherrschaft empfunden hatten, all dies hatte in den vergangenen Jahrzehnten das politische und gesellschaftliche Klima in Griechenland vergiftet. Mit dem Krieg gegen die persischen «Barbaren» im Osten sollte dieses allgemeine Aggressionspotential gegen einen äußeren Feind gelenkt werden. Die militärischen Operationen wurden 336 durch



Karte 1: Der Aufstieg Makedoniens unter Philipp II.

die makedonischen Generäle Parmenion und Attalos eröffnet. Hier traten die Makedonen mit dem Anspruch auf, die Griechenstädte an der Westküste Kleinasien vom «Joch der Perserherrschaft» zu befreien. Die Stoßrichtung des späteren Alexanderzuges war damit bereits vorgegeben. Freilich hatten weder König Philipp noch die ihn unterstützenden Griechen die Absicht, das Perserreich der Achämeniden zu stürzen. Das hät-

ten sie sich selbst in ihren kühnsten Träumen nicht zugetraut. Allenfalls konnten sie hoffen, dem «Erbfeind» die griechischen Küstenstädte und bestenfalls noch größere Teile des Hinterlandes zu entreißen. Die Ermordung des Perserkönigs Artaxerxes III. Ochos 338/37 und die Schwäche seines Nachfolgers Arses schienen dafür günstige Voraussetzungen zu bieten. Doch ehe Philipp durchschlagende Erfolge erzielen konnte, fiel er selbst 336 einem Mordanschlag zum Opfer. Nun kam alles auf seinen jungen Nachfolger an, Alexander, Sohn Philipps und der epirotischen Prinzessin Olympias.

Doch die Übersicht über die von Philipp geschaffene günstige Ausgangslage Alexanders wäre nicht vollständig ohne einen Blick auf die Errichtung der makedonischen Herrschaft über Thrakien (etwa heutiges Bulgarien) und deren Ausstrahlung bis zur Donau. Als Philipp starb, war Makedonien die führende Macht nicht nur in Griechenland, sondern auch auf dem Balkan. Es war ein beachtliches, wenngleich nicht wirklich befriedetes und integriertes Potential, auf das Alexander für seine Pläne zurückgreifen konnte.

Wie stand es nun um das Perserreich, die Großmacht im Osten, die sich von der Westküste Kleinasiens bis zum Hindu-kusch, von Zentralasien bis zur Südgrenze Ägyptens erstreckte? Dieses riesige, in Satrapien unterteilte Territorium wurde ganz wesentlich durch den Großkönig aus der Dynastie der iranischen Achämeniden und durch die in seinen Diensten stehenden Adelsfamilien zusammengehalten. Regionale Abfallbewegungen, beispielsweise in Ägypten, hatte es des öfteren gegeben. Sie konnten, wenn auch bisweilen nur mit größter Mühe, niedergewungen werden. Immerhin ließen sie erkennen, daß der Zusammenhalt des Perserreiches nicht unerschütterlich war. Nicht weniger gefährlich waren Prätendentenkämpfe in der Reichsspitze selbst, etwa bei der Auseinandersetzung zwischen Artaxerxes II. und seinem jüngeren Bruder Kyros. Die griechischen Söldner des letzteren, die «Zehntausend», schlugen ihre Gegner bei Kunaxa unweit Babylon (401). Doch der Sieg war vergebens, denn Kyros fiel in der Schlacht. Allerdings hatte sich bei diesem Unternehmen die Überlegenheit griechischer Soldaten

deutlich gezeigt. Ihnen war, freilich unter dem Oberbefehl eines achämenidischen Prinzen, der Vorstoß ins Zentrum des Perserreiches gelungen, eine stolze Erfahrung, die der Historiker und Augenzeuge Xenophon in seiner *Anabasis* festgehalten hat und die auch in den Tagen Alexanders des Großen nicht vergessen war.